

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 3.

Sonntag, den 16. Januar 1898.

V. Jahrgang.

Die Wellenbadschaukel.

Von Paul von Schöthman.

(Nachdruck verboten.)

Nicht Jeder ist in der Lage, ein Seebad zu besuchen und seine Glieder dem wohlthuenenden Einfluß der tosenden Meeresbrandung auszusetzen, einer seiner Bekannten — Herr Zander — badete ehemals als Junggeselle viel und gern, ja sogar in der See; seit er aber einem unabwieslichen Bedürfnisse folgend, eine „Familie begründet hatte“, mußte er sich auch nach dieser Richtung hin eine Einschränkung auferlegen. Eines Tages kam im Familienrath die Badeangelegenheit zur Sprache und die Debatte endete mit dem Beschluß, eine Wellenbadschaukel anzuschaffen, jene eigenthümliche bewegliche Blechwanne, die in Zeitungsinserten so lebhaft angepriesen wird. Bei Zander ist alles wohl bestellt: die Eheleute gehen mit ihrer Zeit: Sie kochen mit Gas, waschen mit Lust, trinken Geyler's Altwater, schmücken ihr Heim — wie es die bekannten Inseraten-Imperativs wollen, und nun sollte auch noch das geflügelte Gebot „Bade zu Haus“ befolgt werden.

Das mit Ungebuld und Spannung erwartete Baderequisit traf ein. In Ermangelung einer Badestube mußte die Einweihung des Wellenbades in der Küche stattfinden, wobei zunächst die eigentliche Beherrscherin dieses Departements anwesend sein durfte, da Herr Zander seiner Gattin, wie sich's gehört, den Vorrang ließ, und das Mädchen für Alles sollte die Gebieterin bei ihrer Verwandlung in eine Wellenbadnympe behilflich sein.

Um auch diese Gestalt nicht namenlos durch die kurze Tragikomödie der Wellenbadschaukel gehen zu lassen, will ich ihr den Namen „Jetty“ beilegen.

Jetty hatte das abenteuerliche Bademöbel aus Zinkblech mit „überschlagenem“ Wasser gefüllt. Aber als sich ihre kleine und rundliche Herrin erst so vollständig wie möglich in eine Nympe verwandelt hatte, stieg in Jetty's Kopf eine Ahnung des physikalischen Grundsatzes auf, daß jeder ins Wasser getauchte Körper das Flüssigkeitsquantum verdrängt, welches dem Körpervolumen entspricht. Ein in der Linie dieses Gedankenganges liegender Vergleich erfüllte sie mit wachsendem Argwohn, es dämmerte in ihr die Vorstellung von einer Ueberschwemmung auf.

Ihre geheimen Befürchtungen bestätigen sich thatsächlich, als die Herrin, ein kindlich-frohes Lächeln freudiger Erwartung auf den vollen Wangen, in die Schaukel

stieg, die von Jetty in diesem Augenblick vorsichtshalber festgehalten wurde. Der genial erdachte Ersatz für das Seebad erfüllte die Erwartungen in ungeahnter Weise, denn die junge Frau hatte sich eben erst zur sitzenden Stellung angeschickt, als der Eintritt einer Fluth bemerkbar wurde, die den Rand der Wanne zu übertreten drohte. Frau Zander erkannte die Gefahr, und fuhr, kaum beneht, blitzartig in die Höhe, als ob sie sich auf eine glühende Herdplatte gesetzt hätte. Eine Gänshaut überlief sie.

„Sie haben zu viel Wasser hineingegossen“, rief sie, sich mit dem Kopf zu ihrer Vertrauten umwendend; „thun S' mit dem Schöpferl was heraus!“

Als die verständige Jetty, um diesen Befehl auszuführen, vorsichtig eine Hand von dem Rand der oberen Schmalseite zog, zeigte die spitzbäuchige Wanne die Neigung, sich aufzurichten, und eine neckische Welle stürzte von einem Ende zum anderen.

Die Badenbe schwankte und beibe stießen einen kurzen, kreisenden Frauenschrei aus. Die junge Frau erfaßt mit ihren Grübchenhänden die Ränder des kleinen Ostende und ging instinktiv und rasch in die hockende Stellung über, für einen Augenblick wenigstens, denn die Strömung ließ sich den Widerstand des drohenden Hindernisses nicht gefallen, die Welle brach sich plätschernd und die perlende Gischt erklimmte den fetten, glatten Rücken der kleinen Frau. Noch ein Aufschrei, halb freudigen, halb angstvollen Schreckens und dann ein beschwörender Kommandoruf „Aufhalten!“

Nicht ohne Schwierigkeit war ein Modus gefunden, der es rathlich erscheinen ließ, daß die Sklavin, während ihre Gebieterin, von den lauen Wellen nur bis zur Kniehöhe bespült, die tüdische Wanne losließ, zum Wasserbänkehen eilen konnte und das „Schöpferl“ ergriff, um den Inhalt der Wanne zu reduzieren. — Nun hielt sich die sichtlich wachsende Fluth wenigstens innerhalb der Grenzen des Behälters und Frau Zander genoß endlich das Vergnügen der imitierten See, und sie fand, daß die Wanne ihr Gld werth sei.

Ungebuldig wartete der Gatte des Augenblickes, da die Wanne, neu gefüllt, seinen gar stattlich in die Länge entwickelten Leib aufnehmen sollte. Endlich ging die Küchentür wieder auf. Herrin und Dienerin zogen sich zurück und überließen dem Herrn des Hauses seinen Badefreuden.

Das Frau Rosa Zander genossen hatte, das waren höchstens zahme Ostsee-Wellen, von den zwölf auf ein Dutzend gehen. Der Gatte aber zeigte gleich mehr Temperament und suchte den berühmten Wellenschlag des Helgoländer Dünenlandes zu entziffern. Er faßte die Wanne am Rande an, streckte sich ganz aus und zwängte sich, um bei den ungeheuerlichen, galoppierenden Bewegungen, die er vollführte, einen soliden Halt zu finden, oben in den Bug der Babeschaukel, seinen Körper ihrer Biegung anpassen und sie auch völlig ausfüllend.

Herr Zander gehört in die weitverbreitete Kategorie der Menschen, die sich das Badevergnügen durch artikulirte und unartikulirte Ausbrüche zu würzen pflegen, und während die künstlich erzeugten Wogen ihm schäumend über Kopf und Schulter stürzten, gab er allerlei Vante von sich: sanft schmelzende, ächzende, wohligh-stöhnende, männlich rauhe, Lustgefühl und pickelndem Nervenreiz durchsetzte . . .

Aber alle Freuden dieser Welt nehmen bekanntlich einmal ein Ende, auch der Aufenthalt im Wellenbad.

Und nun ereignete sich das Unerhörte, Unvorhergesehene, Schwerbeschreibliche: Als Herr Zander Anstalten machte dem Bade zu entsteigen, stellte sich dem Entschluß ein Hinderniß entgegen: Er war wie festgeklemt, wie ein verquollener Holzapfen, der im Spundloch steckt und nicht zu entfernen ist, eingezwängt zwischen die Wände der schmalen Wanne, deren Biegung sich sein Körper auch der Länge nach angepaßt hatte; er fand in dieser unglücklichen Lage keinen Stützpunkt, keinen Halt, im Gegentheil, er gerieth bei den Befreiungsversuchen in eine noch verzwicktere Situation. Das Haupt stak mit gebogenem Nacken oben in der überdachten Wölbung der Wanne, die Füße vermochte er zur Noth über die Futh zu erheben, aber aus Trockene konnte er sie nicht setzen. Es war absolut nicht aus dem jeder Körperbewegung folgenden, empfindsamen Bademöbel herauszukommen.

In dieser mehr lächerlichen als tragischen Situation entschloß sich Herr Zander, die legitime Theilnehmerin an allen seinen Leiden und Freuden herbeizurufen.

Die Gattin war nicht wenig bestürzt und versiel im ersten Schreck auf die ungewöhnlichsten Vorschläge: Jetty sollte einen Schlosser holen, ein Doktor u. dergl. Wozu?

Herr Zander, der von seiner Gattin nur die untere Körperpartie sehen konnte, denn er stak mit dem Kopf in der oberen Wölbung der Wanne, wies ihr den praktischen Unwerth ihrer Vorschläge nach. Nach seiner Meinung war er wahrscheinlich am schnellsten dadurch zu befreien, daß man die Wanne umwendete und ihn herauszuschütteln suchte, aber dazu gehörten mindestens zwei handfeste Personen. Frau Zander wollte schon Jetty rufen, da fiel ihr gerade noch ein, daß das aus Schicksalstheorien nicht anginge. Den Hausmeister? — Der war heute nicht zu Hause. — Zwei Dienstmänner? Wo stehen welche am Sonntag, in der Vorstadt? . . .

„Vielleicht geht es doch!“ ermutigte die geängstigte Frau ihren etwas mürbe gewordenen Gatten, und sie reichte ihm beide Hände, an die er sich klammern sollte. Nun ja, das ging ja auch, aber nun stellte sich die verhexte Schaukel wieder auf; wenn sie Jemand gehalten hätte, würde es möglich gewesen sein, so aber . . .

Das Eine war gewiß: jedenfalls mußte das Gefäß entleert werden. Frau Zander bewehrte sich mit

zwei „Schöpfeln“ und slog nur so zwischen Wanne und Wasserausguß hin und her. Während der Trocknlegung des Hausherrn klangelte es. Der Schreck! Es war aber zum Glück ein Mitglied der Familie, die Mama der jungen Frau. Die schwarzsehrische ältliche Dame fand zunächst, „daß das größte Malheur geschehen könne“ und daß ein verheiratheter Mann sich nicht solchen Gefahren aussetzen dürfe, schon um ihrer Tochter willen nicht, die dadurch ihren Ernährer verlieren könne. Außerdem beklagte sie, daß ihr Schwiegersohn „immer solche Sachen mache“. Jetty, der ihr gefangener Herr leid that, mischte sich in das Gespräch, sie meinte, wenn man den gnädigen Herrn mit kaltem Hochquellenwasser begösse, da würde es „ihn zusammenziehen“ und dann würde er locker werden und leicht herauszubekommen sein.

Das Ereigniß erinnert sie übrigens an die Fälle aus ihrer Küchenpraxis, in denen widerspänstige Gughupse, Wuchteln und andere festgebackene Mehlspeisen die Form nicht verlassen wollten.

„Man müßte an die Fabrik telegraphieren!“ sagte die verzagte junge Frau.

„Soll ich einen Strick vom Boden holen?“ frug Jetty.

„Schau nur, schau nur. Das größte Malheur kann geschehen!“ drohte die Schwiegermutter ihrer ohnedies geängstigten Tochter.

Diese resultatlosen Verhandlungen fanden vor der geschlossenen Rükenthür statt, die das Gemälde menschlicher Hilflosigkeit schamhaft verbarg, aber der Gefangene hörte jedes Wort, er antwortete ihnen auch durch die Thüre und führte sozusagen den Vorsitz bei der Berathung über seine Befreiung.

Als die Schwiegermama zum dritten oder viertenmal ihre Vorwürfe verlauten ließ, vollzog sich in der Küche eine entscheidende Verzweiflungsthat.

Der ärgerliche Gefangene setzte die Wanne in heftig schaukelnde Bewegung, so daß sie sich zuletzt am Kopfende überschlug, nun kamen, während die Wanne für einen Augenblick sozusagen auf dem Kopf stand, seine Beine auf die Erde, wenn auch der Oberleib noch in der Gefangenschaft schmachtete. Und in dieser Situation glück Herr Zander ein wenig der Schnecke, die ihr rundes Gehäuse am Rücken kleben hat. Aber nachdem er nur erst einmal wieder auf seinen Füßen stand, gelang es ihm, mit einer letzten Kraftanstrengung sich gänzlich zu befreien.

Gerettet!

Unwillkürlich näherte er sich der Thür, indem er den Harrenden die Freudenbotschaft zurief: Bin schon heraus!“

Jetty stieß eiligst einen Schrei der Schamhaftigkeit aus und lief davon. Die Gattin rief „Gott sei Dank!“ und öffnete die Rükenthür, durch welche die Schwiegermama bei dieser Gelegenheit nur so von der Seite hineinblinzelte, wobei sie ganz mechanisch wiederholte: „Das größte Malheur hätte passieren können!“

„Ich habe keine Zeit!“

Eine Warnung von F. W.

Der Mann der keine Zeit hat ist in allen Berufssphären zu finden und bleibt stets ein unangenehmer

Unter geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren möge man sich gültigst ebenfalls

Bitte zu lesen!

Unser geehrten Leserinnen werden höchst erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswählung spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einfäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die Beitr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Mensch. Die Frau oder das Mädchen aber, die keine Zeit haben, können ihrer Umgebung das Dasein zur Hölle gestalten. Will der Hausherr beim Frühstück etwas Wichtiges besprechen, dann heißt's ängstlich: „Ach, jetzt nicht, lieber Mann, ich habe gerade keine Zeit.“ Kommt zu Mittag unerwartet Besuch, der Gatte möchte denselben einladen, aber: „Ich habe heute keine Zeit“, tönt es ihm entgegen, und er entsagt seufzend seinem Wunsche. Ein anderes Mal plant er einen Spaziergang, einen Ausflug, die Frau hat dazu keine Zeit. Aus Mangel an Zeit versäumt sie dann wohl auch einmal Wichtiges und bedarf nachher zu dessen Ausführung doppelt so viel Zeit oder es wird mangelhaft gethan; dabei wird sie nie fertig, trotz aller Geschäftigkeit, trotz des sich stets Vorsagen: „Ich habe keine Zeit an anderes zu denken, anderes zu befehlen. Ich bin eine sehr geplagte Frau, komme nie zur Ruhe, vom frühen Morgen bis zum späten Abend und habe dennoch keine Zeit, das Nöthigste zu vollbringen.“

Wer so durch das Leben hastet, sich keine Erholung gönnt, keine Ausspannung, der ist von Grund des Herzens zu bedauern, denn er genießt vom Leben so gut wie gar nichts und bringt es doch meist nicht vorwärts, weil ihm die weise, verständige und fruchtbringende Zeiteintheilung ein Geheimniß geblieben. Er weiß nichts von jener klugen Ausnützung der Zeit, die das Maß der Arbeit und das der Erholung in Betracht zieht und dabei weit besser fährt, weil der Mensch in dieser der Erholung gewidmeten Zeit seine Arbeitskraft erhält und verstärkt, so daß sie in den der Arbeit gewidmeten Stunden weit ausreichender, widerstandsfähiger, elastischer ist, als die jener Person, die „keine Zeit“ hat. Wir können in dieser Beziehung viel von den Engländern lernen. Die oft mit Unrecht als so kalt und zugeknöpft verschrienen Norddeutschen wird in ihre Geschäfte glatt und ruhig ab, in ihrer Haushaltung walten die Hausfrauen mit einer erstaunlichen Ruhe und Umsicht, da kennt man kein Hasten, kein Zagen, da heißt es: „Alles zu seiner Zeit“, und so findet sich eben Zeit für alles, auch für Vergnügen und Erholungen und ohne daß das Nothwendige darunter leidet.

Und der Schlüssel zu diesem Geheimniß, das doch eigentlich keines ist? Richtige Eintheilung der kostbaren Zeit.

Wer diese versteht, wer sie mit mehr oder minder traurigen Erfahrungen gelernt hat, wird nie wieder dazu kommen, sagen zu müssen: „Ich habe keine Zeit“, wenn etwas Unvorhergesehenes an ihn herantritt. —

Manche Hausfrau, manche Mutter könnte das Dasein der Ihren weit angenehmer gestalten, sich selbst aber manche Unannehmlichkeit, ja Verdruß ersparen, wenn sie sich des „Sesam, thue dich auf“ klar bewußt wäre.

Macht euch einen Plan, ihr Hausfrauen und ihr Hausmütterchen, und nach diesem, der alles berücksichtigt, richtet eure Zeit. Je früher die heranwachsenden Mädchen daran gewöhnt werden, desto leichter finden sie sich darein, desto rascher wird es ihnen kein Geheimniß mehr sein: Das Geheimniß der Zeiteintheilung, desto nachdrücklicher werden sie aus dem Wörterbuche ihrer Pflichten das unangenehme Wort: „Ich habe keine Zeit“ auf immer und ewig streichen.



Für Haus und Herd.

Kinder und Alkohol. Der Wiener Kliniker Hofrath Rothnagel hat kürzlich in einer Vorlesung sehr bemerkenswerthe Aeußerungen über die großen Gefahren von Schnaps, Wein, Bier etc. für Kinder gelhan. Der berühmte Gelehrte sagte: „Alkoholgenuß macht den menschlichen Organismus gegen alle Krankheiten äußerst wenig widerstandsfähig. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt der Abstinenzler, aber folgendes muß ich Ihnen doch ans Herz legen: Es ist eine schwere Sünde, wenn man Kindern Schnaps, Bier oder Wein zu trinken giebt. Bis zum 14. Lebensjahre sollte kein Kind Wein, Bier, Thee oder Kaffee zu trinken bekommen. All dies sind Erregungsmittel, die für das Kind gänzlich entbehrlich sind. Es ist ein Verbrechen, zu behaupten, der Wein nähre, und geradezu kindisch ist es, wenn ein Arzt noch sagt, der rothe Wein stärke mehr als der weiße. Kinder bedürfen nicht dieser Erregungsmittel, sie sind vielmehr für dieselben ungemein schädlich. Ich bitte Sie, darauf in Ihrer ärztlichen Praxis besonders zu sehen; denn die geradezu furchtbare Nervosität unserer Zeit beruht gerade auf diesem frühzeitigen Alkoholgenuß. Was den Alkoholgenuß beim Erwachsenen betrifft, so ist nichts dagegen einzuwenden, wenn es in geringerer Quantität geschieht; das Maß des Erlaubten schwankt in weiten Grenzen. Maß und Besonnenheit sind hier vor allem am Platze, und ich bitte Sie, nicht zu vergessen, daß die Beispieler, wo manche Leute ganz ungemein viel Alkohol ohne sichtbaren Schaden vertragen, seltene Ausnahmen sind. Der Alkohol ist zuweilen ein angenehmes Genußmittel; aber ein Gift ist er unter allen Umständen und vollkommen recht haben jene, welche sagen, daß der Mensch den Alkohol überhaupt nicht braucht. Denn wir sehen ja die ganze Thierwelt um uns ohne Alkohol leben; nur der Mensch hat das Vorrecht, das Alkoholgift zu genießen. Alkohol regt eine Weile an, später macht sich aber die Abspannung um so fühlbarer, was Sie bei energischer geistiger Thätigkeit besonders beobachten werden, um so mehr, wenn Sie den Alkohol des Morgens genießen. Der sogenannte Frühsoppen ist die gefährlichste Einrichtung!“

Was muß man thun, um gut zu schlafen? Die englische Wochenschrift „Spectator“ giebt den Schlaflosen als vorzüglichstes Mittel das folgende Recept eines warmen Bades. Das Bad soll in einem Zimmer mit einer Temperatur von 18—20 Grad Celsius genommen werden. Man soll sich zunächst vor die Wanne stellen, so daß der Kopf über deren Rand reicht, und sich dann den Kopf und das Gesicht mit Wasser von 37 Grad Celsius besprengen. Die heiße Besprengung des Kopfes und die gleichzeitige Abkühlung des übrigen Körpers durch die Luft treiben zuerst das Blut nach dem Gehirn und erweitern dessen Blutgefäße. Dann kommt der ganze Körper mit Ausnahme des Kopfes in ein Bad von 36 Grad Celsius, das schnell bis auf 39 oder 40 erhöht wird; das Bad wird nach wenigen Minuten verlassen und der Körper in Tücher gehüllt, die die Feuchtigkeit aufnehmen. Der Patient soll dann mit möglichst geringer körperlicher Anstrengung zu Bett gehen, vielleicht ein wenig warme Flüssigkeit genießen und sich einer Wärmflasche bedienen.

Wie mein Kind schnell von den Masern befreit wurde. Das Kind wurde in lauwarmem

Wasser gebadet und dann mit 2 Liter rüht zu kaltem Wasser am Körper überschüttet und sogleich zu Bett gebracht. Das Kind verfiel sogleich in erquickenden Schlaf und genas alsbald.

Deutsches Beefsteak. Gehacktes Rindfleisch wird zu Beefsteaks geformt (375 Gr. zu 3 Beefsteaks). Letztere werden auf beiden Seiten mit Salz und Pfeffer bestreut und dann im Tiegel mit Butter oder Fett, auch etwas Wasserzusaß und Zwiebelscheiben gebraten, bis beim Hineinstecken gar kein Blut mehr herauskommt und sie schön braun auf beiden Seiten sind. Man kann sie so bereits auftragen. Will man sie noch schmackhafter haben, so brotet man in einem Tiegel besonders, oder in dem nämlichen Tiegel, nachdem man Beefsteaks und Sauce entfernt und warm gesteckt hat, soviel Spiegeleier als man Beefsteaks hat, legt auf jedes der letzteren ein Ei und, wenn man noch mehr thun will, auch ein paar Sardellen, die man vorher gewaschen und von Gräten befreit hat. Die letztere Form der Zubereitung ist natürlich etwas theurer.

Sanfte Suppe. Man zerrührt ein Ei, fügt eine reichliche halbe Tasse Milch und 1 Kaffeelöffel Mehl hinzu, quirt oder rührt gut untereinander, schneidet dann ein alibadenes Milchkrot hinein, gießt $\frac{3}{4}$ l kochendes Wasser darüber, thut ein Paar Prisen Salz dazu, läßt die Suppe aufkochen und gibt schließlich noch etwas Butter sowie gewiegte Petersilie daran.

Zur Erleichterung des Bügelns (Plattens) von Wäsche (Kattun ufm.) kleiden sich man der erforderlichen kochenden Stärke ein Wollknäuf großes Stückchen Butter hinzu.

Um Fettflecke aus Papier zu entfernen rührt man kohlensaure Magnesia mit Wasser zu einem dicken Brei, legt diesen auf den Fleck, läßt trocknen und reibt vollständig ab.

Ein neues kostenloses Mittel zum Reinigen von metallnem Kochgeschirr. Man erbittet sich von einem Hafner oder Ofenseher den vor den zugeschlossenen Ofentöcheln abgefallenen feinen Sand. Sämtliche Geschirre, Tischbestecke u. damit unter Benutzung eines Korfschöpfers gerieben, werden sehr schnell silberblank.

Kattune zu waschen, ohne daß sie in der Farbe nachlassen. Man thut in einen mit Wasser angefüllten Kessel etwa den 4. Theil Weizenkleie und läßt solche 5 Minuten lang kochen. Ist hierauf das Wasser wieder etwas erkaltet, so wäscht man die Zeuge ohne Seife oder Lauge darin und spült sie zuletzt in kaltem Wasser aus.



Gar schwer sind oft zu tragen
Die kleinen Plagen;
Und schwer oft zu verrichten
Die kleinen Pflichten.
Doch solch ein kleines Geldenthum
Ist eines Weibes höchster Ruhm.

Uhländ.

Der Arzt, den die Natur mit eigener Hand geweiht,
Der untrüglichste, ist unsere Mäßigkeit.

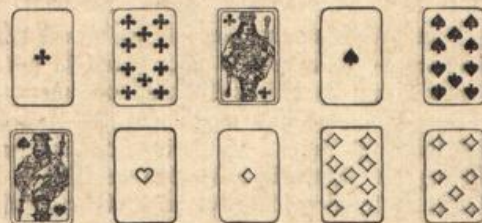
Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Goethe.



Stat-Aufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; V M H die drei Spieler.)
Hinterhand reizt bis c-Handspiel, nachdem Vorhand sogleich gepaßt. Mithelhand spielt Großspiel auf folgende Karte:
a A, 10, K; b A, 10, K; c A; d A, 9, 7.



Obwohl 13 Augen im Stat liegen, verliert der Spieler mit Schwarz. Wie waren die Karten vertheilt? Wie ging das Spiel?

Logogriph-Scherze.

Es sind sinngemäße Wörter zu ergänzen, die sich nur in den angegebenen Buchstaben von einander unterscheiden.

1. Mag der feste „a“ auch „o“ was er will, er ist mir immer noch lieber, als die vielen zerbrechlichen „i“.
2. Meine reizenden „a“ hantieren mit dem „e“ gar fleißig und diesmal steckt kein Sträußchen am „u“.
3. Ihr „e“ von der „i“ des Burschen, der aus „u“ zur Rederei dem Boten die „a“ durch Steine vergrößerte.
4. Die „u“ dieser Gesellschaft ist für die Nachbarn nur eine „a“.
5. „a“ sprach Hans zum davoneilenden „i“, nur noch ein paar „o“ von hohem „e“.

Abstrich Räthsel.

Siam, Löwe, Wien, Kist n, Wachen, Ruhe, Leiter.

In jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen. Die nebenbleibenden müssen im Zusammenhang ein altes Sprichwort ergeben.



Auflösungen der Räthsel aus No. 2.

Bilderräthsel: Preisaufgabe.

Silbentaufräthsel: Eider, Hafer, Habucht, Seemacht
Erblindung. — Eifersucht macht blind.

Zifferblattträthsel:

I H III IV V VI VII VIII IX X XI XII
N E I D E R D E I S C H

Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein: Anna Ritter, Ana Rau, Friedrich Zimmermann, L. v. G., der kleine Hans, die schlaue Grethel, Abonnent in der Schwabacherstraße, sämtlich hier. Hedwig Kaiser in Diebrich, Ludwig Dörre in Sonnenberg, Philipp Muth in Dotzheim, Rudolf S. in Ballau, Lorenz Baumann in Widen, Oskar Weder in Idstein, zwei Freunde des „General-Anzeigers“ im Rheingau, Ernst Sorg in Hahnstätten.

